Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Lob, Regina [Schluss]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575394

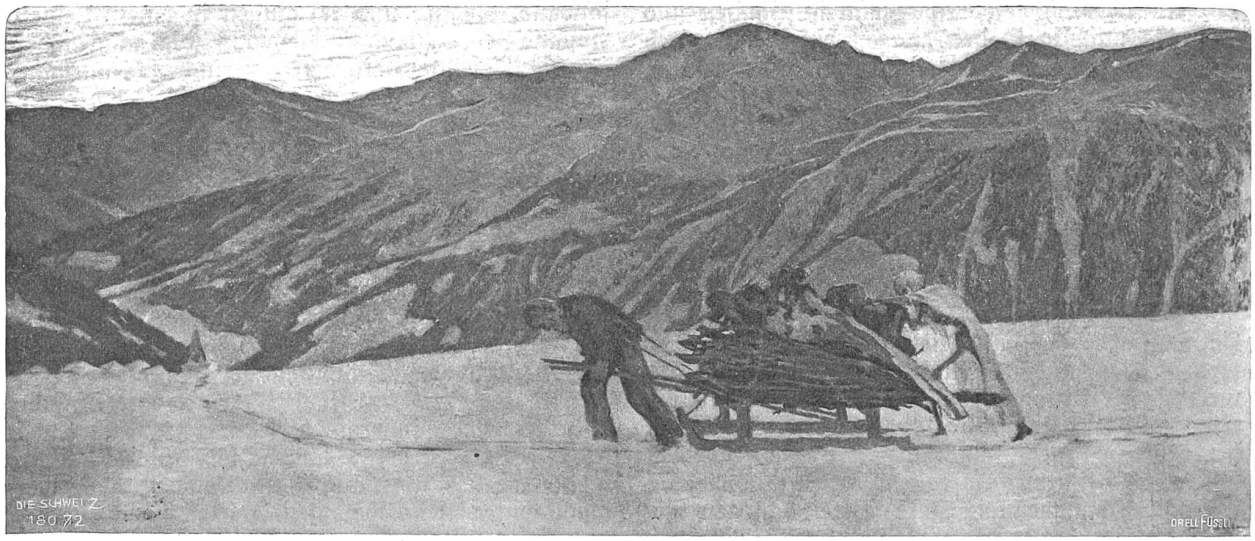
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Edmond Bille, Sierre.

Tod und Holzhauer (1909). Vom Bund angekauft, deponiert im Museum von Neuenburg.

Tröstung

Der Tag war schwer und kummerreich;
Nun lädst du, Nacht, zur Feierrast,
Nimmst in dein friedendunkles Reich
Mich müden wegbestaubten Gast.

Wo find' ich meiner Sehnsucht Land
Und wo ein einzig Liebeswort?
Du tröstest sanft, mit kühler Hand
Und küssest leis den Schmerz mir fort.

Ein rieselnd Rauschen tönt um mich...
Die Himmelstränen quellen sacht,
Und wie ein Kindlein sinke ich
In deinen Arm, du Mutter Nacht...

Elisabeth Luz, Männedorf.

Regina Lob.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Heinrich Federer, Zürich.

(Schluß).

Am langen niedrigen lehmgelben Bahnhof von Airolo, vor dessen Geleisen eine so stille Wiese liegt und auf dessen moderne Unruhe der alte Monte Vespero mit seinem goldgelben Alpenrasen und seinem grauen Gefels so gelassen herabschaut, wartete ich mit Herzklopfen und in nervösem nutzlosem Auf- und Ablaufen auf den Gotthardzug. Als die Signalglocke über den Perron klingelte, meinte ich, es lache und spöttle etwas in mir: Was erwartest du eigentlich? Dein Glück? Da kommst du viel zu spät! Lauf, lauf weg, solange es noch Zeit ist! Du wirst nichts als Verdruß und Scham davon haben. Noch drei Minuten! Geh'! Noch zwei...noch eine! Geh'! Hörst du mich nicht, Narr, deine Narrenschelle! Beinahe wäre ich ausgerissen. Da zog der Wärter am nahen Bedrettostäßchen die Barriere zu. Schmetternd fiel der Schlagbaum in den Pflock. So entschieden versperrte er den Durchpaß, daß mir diese eiserne Energie tief in die Knochen fuhr. Das ist nun nicht mehr zu ändern, sagte ich plötzlich erfrischt. Jeder Ausweg ist versperrt. Was einmal beschlossen ist, muß geschehen! Zurück an deinen Platz und warte auf den Wagen und reich' ihr die Hand zum Tritt hinauf... Und weiter: Denk' an die tapfere Fliege!

Endlich hörte man den schweren Zug mit der Berglokomotive voran aus dem Tunnel rollen. Jetzt zog das gewaltige Unwesen zwar mit verstaubten trüben Augen, aber mit einem ungeheuern Knurren und Zischen wie ein grimmiges Raubtier den schwachen Bogen gegen den Bahnhof. Der Bahnsteig erzitterte unter seinen Pratzen, und die Luft rauchte von seinem Fauchen blau und grau und giftig. Nun stand der Unhold still und ward im selben Augenblick eine ganz gewöhnliche langweilige Zeile von gleichen Wagen, müden, häßlichen Fenstern, die sich öffnen und mit verschwitzten Gesichtern füllen, und mit einer stumpfsinnigen Lokomotive zuvorderst. Im Vorüberfahren hatte ich geglaubt, Paulinens unendlichen blonden Haarschopf mit der grünen Masche zu sehen. Ich lief dem kleinen Schimmer nach, und sieh' da, mein schier kugelrundes, aber flinkbeiniges und schnellmauliges Fräulein Schwesterchen stand schon auf dem Wagenbrett mit Sonnenschirmen, Bergstöcken, Handtaschen, einem Alpenrosenstrauß und

mit einem Buch von Ernst Zahn in Händen und schwatzte mächtig in den Wagen hinein und noch lustiger heraus und zu mir hinunter. Ich verstand kein Wort und war so dumm und schüchtern, daß ich zweimal vor meiner leibhaften Schwester den Hut zog und ‚Guten Tag miteinander!‘ sagte, statt irgend was von ihrem Trödel abzunehmen. Jetzt kamen ein paar dunkle, schneidige Pumphosen zum Vorschein, dann ein breites, steifes, schwarzes Kinderröcklein — dann, o Gott, hilf, kam Regina selber im schwarzseidenen Rock und in einem schwarzverschleierten Witwenhäubchen! Ich mußte sie fest und tief anschauen. Nie war ihre Bronze so dunkel und doch so leuchtend gewesen. Sie hatte ein Gesicht, wie man es aus uralten, verschatteten und vernachteten Porträten hervorschauen sieht, einen Teint wie Gold, aber umwoben mit etwas unsäglich Zartem und Tiefem, wie mit Dämmerung. Ihre Augen schienen mir größer als je, braun wie Harz und an den Rändern von einem blutigen Schimmer umzündet. Sie trat mit zwei festen Tritten zu mir hernieder, ohne meinen Arm zu nehmen, und drückte mir dann voll Ruhe die Hand. „Willst du uns ein bißchen ums Gepäck sorgen,“ sagte sie ruhig; „wir möchten sogleich nach deinem gelobten Ländlein aufbrechen. Da hinüber, nicht wahr?“ Sie zeigte zum kleinen Bergschnitt, der sich im Winkel des Tales gegen Abend öffnet und aus dem ein helles gelbes Alpenlicht hervorbrach. Dann sprach sie nichts mehr zu mir. Wir gingen langsam den holperigen Pfad, hoch am jenseitigen Tessinufer, ins Bedrettotal hinein. Zwischen den Tannenwipfeln unter uns schimmerte es manchmal schaumweiß aus dem Kessel empor. Aber das tiefe Wasserbrummen verließ uns keinen Augenblick. Ich war so befangen, daß Arnoldli und Klärchen bald nichts mehr mit mir anzufangen wußten und sich wieder an der hurtigen plaudereichen Pauline herumzerrten. Sie hingen sich rechts und links in ihre runden Ellbogen und fingerten mit der freien Hand nach allem in ihrer unverdorbenen Neugier: nach den italienischen Dörflein hoch in den Hügelwiesen, wo alle Häuser so klein und schwarz von der Sonne, aber der Albergo und die Kirchmauer so blendendweiß vom Kalk sind. Wie spaßig das war! Dann nach den vielen schönen südlichen Schmetterlingen, nach den Erdbeeren am Weg, nach den Eidechsen im Straßengräblein. Dann frecher und weiter hinaus, nach den vielen Wasserfällen und nach den hellgrauen Gotthardzacken, die hinter einander hervorbrechen, einer den andern immer wieder übertrumpfend, bis zum kleinen Kegel des Pizzo Rotondo, der prahlerisch aus seinem Zwergköpflein hervorsagt: Ich bin der oberste! Besonders dem Bübel riß es die Beine auseinander vor Eifer, das alles nahe zu packen und rasch zu erfahren, was nun weiter komme, jetzt nach dieser Wegkrümmung, jetzt nach jener Hügelzunge. Das Trüpplein mit der kurzen runden Jungfer inmitten und ihrem stetig bewegten Rosenblattmund zappelte immer lustiger voran, immer ferner, bis es plötzlich im Dörflein Osasco verschwand. Regina und ich gingen in einem kleinen Abstand nebeneinander. Sie wollte mich nicht näher haben. Zweimal hatte ich es versucht. Dann ging sie rasch einen Schritt voraus oder hielt sich einen Schritt zurück. Das befremdete mich und noch mehr das Stillschweigen. Ich studierte mit schwerem Kopf, was ich um Gottes willen mit ihr besprechen könnte. Es mußte etwas Apartes, sehr Geschicktes sein, so etwa, daß es die Trauer nicht aufweckte und sie doch auch nicht leichtfertig überschwatzen wollte, nichts Düsteres und nichts zu Helles. Aber ich fand nichts von solcher Art. Alles schien mir dumm, was ich auch ersinnen mochte. Meine Verzagtheit nahm dabei zu. Ich erschrak schon, wenn ich nur ans erste laute Wort dachte, womit ich eine so große und schwere Stille zwischen uns beiden durchbrechen würde. Je länger, desto stummer ward meine Seele. Aber auch immer enger und heißer machte mir dieses Schweigen. Hätte ich doch Mimeli und Ernst mitgenommen! Mit Bedacht hatte ich die Kinder angewiesen, erst, wenn wir hinter Ronco zum letzten Mal über den Tessin geschritten wären, am Waldbeginn, uns zu erwarten. Sie sollten uns vorher nicht stören und das schöne liebevolle Gespinst, das zwischen Regina und mir unterwegs schon mächtig von beiden Seiten gewoben würde, nicht mit ihrem täppischen, unwissenden, frechen Zwischenspiel hemmen. O ich Narr! So leicht dachte ich, was jetzt wieder so schroff und hart wie eine Unmöglichkeit erschien. Der Rotondo dort hinten am Himmel war nicht steiler. Auf seinem Gipfel bin ich noch nie gewesen. Ich hatte immer ein Bangen davor. Wie eine kalte Ablehnung erschien er mir von hier. Ja, dachte ich, wenn ich vielleicht den Mut hätte, auf seinen Gipfel zu klettern, dann hätte ich auch den Mut zur andern Erstürmung. Aber mir mißlingt beides ... Unterdessen schritten auch wir durch die kurze dunkle Dorfgasse von Osasco. Einige stille Weiber sahen wir nur. Die Männer weilen oben in den Alpweiden. Ein halbwüchsiges Mädchen trug einen Kessel voll Wasser zum Haus, schweigsam und ernstäugig. Die Gesichter dieser Leute sind alle nicht lustig. Sie haben in dieser unfruchtbaren Berghöhe große Beschwerde mit dem Leben. Der Boden ist steinig und mager, das Geld rar, die Arbeit schwer wie der Granit dieser Berge. Ein Schnee von acht Monaten drückt ihre Häupter. Ihre Kinder, sobald sie schöne Mädchen und schlanke Burschen und ein Stolz der Alten werden, wandern in alle Welt hinaus. So haben sie nichts, worauf sie sich freuen könnten als im Winter den warmen Ofen und das lange Schlafen und im Sommer einen guten Sonnenschein, der ihre dürftigen Gemüse reift. Regina sah den Weiler und seine wenigen Menschen aufmerksam an. Die Härte und Verschlossenheit dieser Gesichter fiel wohl auch ihr auf. Ah ja, das war nun doch etwas, worüber ich mit ihr reden konnte! Das war traurig und ging uns eigentlich doch nicht an den Leib. Es tat nicht weh und machte doch teilnehmend. Von dem also!

„Regina," sagte ich recht laut, aus Angst, ich brächte das Wort sonst nicht heraus, „sag', wie gefallen dir eigentlich die Leute hier? Nicht wahr," eilte ich fieberhaft vorwärts, „sie tragen etwas Schweres im Gesicht. Wie ein Gewicht! Aber, du mußt wissen, ihr Leben ist auch so wie ein großes Steingewicht!"

Ich fühlte, wie Reginens lange, glänzende Augen auf mir ruhten und weitern Bescheid erwarteten. Da wurde ich mutiger:

„Sie sind arm. Besonders dieses Weibervolk. Auf diesem geizigen Fleck Erde können sie überhaupt nie reich werden. Das wissen sie. Und so ergeben sie sich in einen kurzen Sommer, fern von den Männern, da hinten bei Kaffee und Bohnen und schweren, stillen Stunden, und in einen Winter mit dunkeln Stuben und tiefem Schnee und kurzem Tag und einem Mannsvolk am Tisch, das ihnen nur den Rest von Kaffee und Bohnen in der Schüssel übrigläßt..."

Regina blickt mich ungläubig an. So elende Frauen? Das kann nicht sein. Das hört sie nicht gern. Aber das muß sie jetzt fertig bekommen. Sie ist selig dagegen.

„So ist es, Regina! Schau die Jungfer da vom Trog heraufkommen! Welch' eine Last Wasser schleppt sie bergauf! Wie sie das Gesicht zu Boden drückt. Sie hat uns kaum den Gruß abgenommen. Hast du gesehen, was für ein altes Gesicht sie macht? Und sicher ist sie noch nicht zwanzig Jahre alt. Mir kommt sie nicht anders vor als wie eine Sklavin oder eine Maschine, die muß, muß, muß! Sie wehrt sich nicht und leidet stumm, solange sie leiden kann. Dort drüben bei Villa ist der Friedhof. Dort wird es dann völlig still mit diesem Leben, das schon immer so still und zur Erde gebückt war."

Regina öffnete ihren langen Mund, und ihre Augen blitzten. Eine scharfe Furche zerschnitt ihre Stirne mitten von Schläfe zu Schläfe. Es war ihre alte Gebärde vor dem Angriff. Um zehn Jahre jünger wurde sie von der Sekunde an. Ich konnte das nicht sehen, ohne helle frohe Bewunderung. Umsonst stritt ich wider ein glückliches Lächeln. Es sprang mir über die Augen hinaus auf die Wangen. Ich spürte es und schämte und freute mich zugleich.

„Nicht, nicht, Regina!" wehrte ich rasch. „Es ist einmal unumstößlich so. Wir sind die Glücklichen. Wir stehen in der Sonne. Aber hier ist nur Schatten und Not. Und das mußt du jetzt ordentlich anschauen, daß du merkst, was du... und ich... was wir noch für Licht und was für Liebe und was für ein Lachen haben! Ja, ich sage Lachen, Regina!" fuhr ich immer ungestümer fort. „Lachen, das ist erlaubt, das ist gesund, das ist schön! Man muß lachen, wenn man noch nicht tot ist. Nur die Toten lachen nicht mehr und die Lebendigen auch nicht, die sich wie Tote benehmen. Hier freilich lachen die Menschen nicht ..."

Ich fühlte gut, wie sehr ich übertrieb. Die Hauptsache von der Magerkeit und Armut dieses Tales ließ sich nicht bestreiten. Aber ich löschte nach der großen Lampe des allgemeinen Wohlseins auch noch jedes kleine Kerzlein irgend eines Winkelglücks aus. Der Vorteil dieser Minute übernahm mich. Ganz ausnutzen wollte ich ihn. Ausweiden wie ein Beutestück aufs letzte Gerippe.

„Höre, Walter," unterbrach mich Regina und stand mitten im Gäßchen still. „Sind denn das so sehr andere Menschen als die überm Gotthard? Wegen eines einzigen Gebirges dazwischen schon ganz andere Menschen? Denn bei uns drüben..."

„Das sage ich nicht, Regina," fiel ich hastig ihr ins Wort, und wie Musik hallte das schöne erste ‚Walter' aus ihrem Munde durch meinen Kopf. „Das sage ich fürwahr nicht. Auch bei uns auf dem Bauernlande..."

„Halt, du hast mir — nein, lass' mich das nur dazwischensagen — du hast mir einmal von so einer Bäuerin erzählt! Weißt du das noch? Sie war todkrank, in der Eisenbahn, und mußte von ihrem Mann und Kind fort in ein Sanatorium. Ich habe das nicht vergessen, wie sie sich zusammenhielt und ohne Stütze aus dem Wagen zur Kutsche hinüberging. So wehrt sich eine Frau. Das ist die Wahrheit. Meinst du, das sei hier anders? Wenn diese Jungfer mit dem großen Zuber still und ernst ist und nicht pfeift und zappelt wie unsere Gofen am Dorfbrunnen, so dünkt mich das ganz schön. Die hat Verstand, denke ich. Die weiß schon, was Leben und Arbeiten ist. Wenn man das weiß und gar, wenn man es schon früh weiß, lacht man nicht mehr soviel, wie du meinst. Uebrigens wundere ich mich über dich. Du selbst hast ja gar selten gelacht. Zehnmal weniger als Theodor selig. Und du hast da recht gehabt!"

Rasch schritt sie bei diesem Schluß der Rede das Sträßchen voraus. Ich konnte nur staunen, wie sicher sie es tat. Nie hätte ich ihr zugetraut, daß sie so ruhig den Namen ihres verstorbenen Gatten auszusprechen vermöchte.

„Regina," rief ich und berührte sie leicht am Arm, „du hast vielleicht recht mit dem Lachen; aber..."

„Und ich erinnere mich noch gut," unterbrach sie mich und strebte wuchtig vorwärts, „daß du mir gerade von Urselchens Lachen mit Verdruß erzählt hast. Es paßte dir nicht. Und du hattest recht. Seitdem habe auch ich das Ding etwas anders angeschaut. Ich weiß jetzt wohl, auch Theodor hat zuviel gelacht. Ich darf es jetzt sagen. Es tut ihm nicht mehr weh. Aber wenn er alles weniger lustig genommen hätte, von klein auf ... Walter, weißt, wie es heißt: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten ..."

„Ach was, Regina, das ist doch nicht das Gleiche!" wandte ich unsicher ein und spürte immer mehr, wie ich den Boden unter mir verlor. „Es gibt Leute, die wollen nicht lachen. Vielleicht sind das Philosophen oder sie haben einen steifen Lachmuskel oder es steht ihnen sonst nicht an. Und andere Menschen die möchten wohl; aber sie dürfen, sie können nicht lachen. Und von solchen habe ich dir erzählt. Da hat Pauline..."

„Paß auf! Du trittst auf ein Schnecklein!"

Mit Not trat ich daneben. Das Tier war gesprenkelt braun und grau und trug seinen zierlichen Palast auf dem Rücken und stieß fröhlich die vier Hörner aus und ein, aus allem Staub und aller stündlichen Lebensgefahr. Regina hob die Schnecke am Hausgipfel aus dem Kot und warf sie ins sichere Gras hinüber. Das Tier klebte zäh am Häuschen. O, es wollte noch lange leben und froh leben, aber nicht ohne seine feine Stube! Ich fühlte, daß dieses Schleimgeschöpfchen da imstande wäre, meine ganze Beweisführung über den Haufen zu werfen.

„Was hat Pauline?" fragte mich die Gespanin.

„In Göschenen hat sie ein Buch von Zahn gekauft, die ‚Clari-Marie'. Du liest es an einem Regentag da oben vielleicht auch. Da sieh dann nur zu: durch all diese Bücher unseres großen Alpenerzählers wachsen schwere Felsen und schwarze Tannen und donnern Bäche und wird es früh Nacht und gibt es Frost und Schwielen. Aber gelacht wird kaum und nie leicht oder leer. Der Poet weiß das. Sein Volk langt mit einer Hand an den gleichen harten unfruchtbaren Gotthardstein hinauf, zu dem das Volk hier mit der andern magern Hand hinaufreicht. Aber wenn ein Tessiner diese Hiesigen schilderte wie Ernst Zahn die drüben, etwa der famose Giovanni Abbondio und unser Cima in Bellenz, ich sage dir, dann würde in all den Histörchen noch viel weniger gelacht. Drüben haben sie noch ein dickes wildes Blut und ein großartiges Fremdenwesen und manche kleine Industrie, aber hier nur Hunger und Steine!"

„Mich bringst du doch nicht zum Lachen, weißt du! Ich darf es und kann es nicht mehr, male wie du willst! Immer mußt du ein wenig dichten, das ist schade!"

„Vielleicht habe ich zu dick gemalt, das kann sein. Aber eines übersiehst du doch: du verwechselst uns mit den Leuten hier. Jene Frau in der Eisenbahn hat keinen Hunger gehabt. Aber hier haben sie Hunger. Und frieren mußte sie auch nicht. Aber hier friert man einmal und schwitzt einmal und kann keinem entfliehen. Und wenn jene deutsche Frau müde wurde, hat sie der Magd rufen und ans Fenster sitzen und mit gefalteten Händen zuschauen können. Aber hier gibt es nur Mägde. Alle sind sie Mägde dieser kargen Erde, Mägde dieser magern Geißen, Mägde dieses harten Wasserholens und Beerensuchens und Viehweidens und Holzsammelns, Mägde dieses Fronlebens! Alles wird eben ganz anders, auch das Lachen, wenn man arm ist. O, davon weißt du halt gar nichts!"

Jetzt stand Regina heftig still. Sie war aus aller Gesetztheit geraten. Mit heimlicher Genugtuung sah ich, wie ihr die helle Entrüstung ins Auge stieg und ihre dünnen Lippen sich schürzten. Mochte ich denn die Sache hier zehnmal verspielen, meinetwegen, wenn Regina nur wach wurde und ein recht reges und lebensfrohes Wesen zurückbekam!

„Also die Reichen," fuhr sie auf, „dürfen lachen. Aber die Armen nicht! O du Philosoph! Und Urselchen, das reich und sorglos war wie ein Vogel im Hanfsamen? Walter, du bist ein ganz schlechter Advokat geworden. Einen in die Enge treiben kannst du nicht mehr. Dich selber, ja!" Ihr Gesicht ging bei diesem Spott in einer liebenswürdigen Helligkeit auf.

„Nun denn," sagte ich mit erkünstelter Verdrossenheit und nahm allen Mut für dieses freche Sätzchen zusammen, „ob ich gut oder übel plädiere, du weißt recht genau, was ich möchte ... daß du ... Regina ... wieder mit uns lieben Leuten lachst... Das!" beschloß ich aufschnaufend.

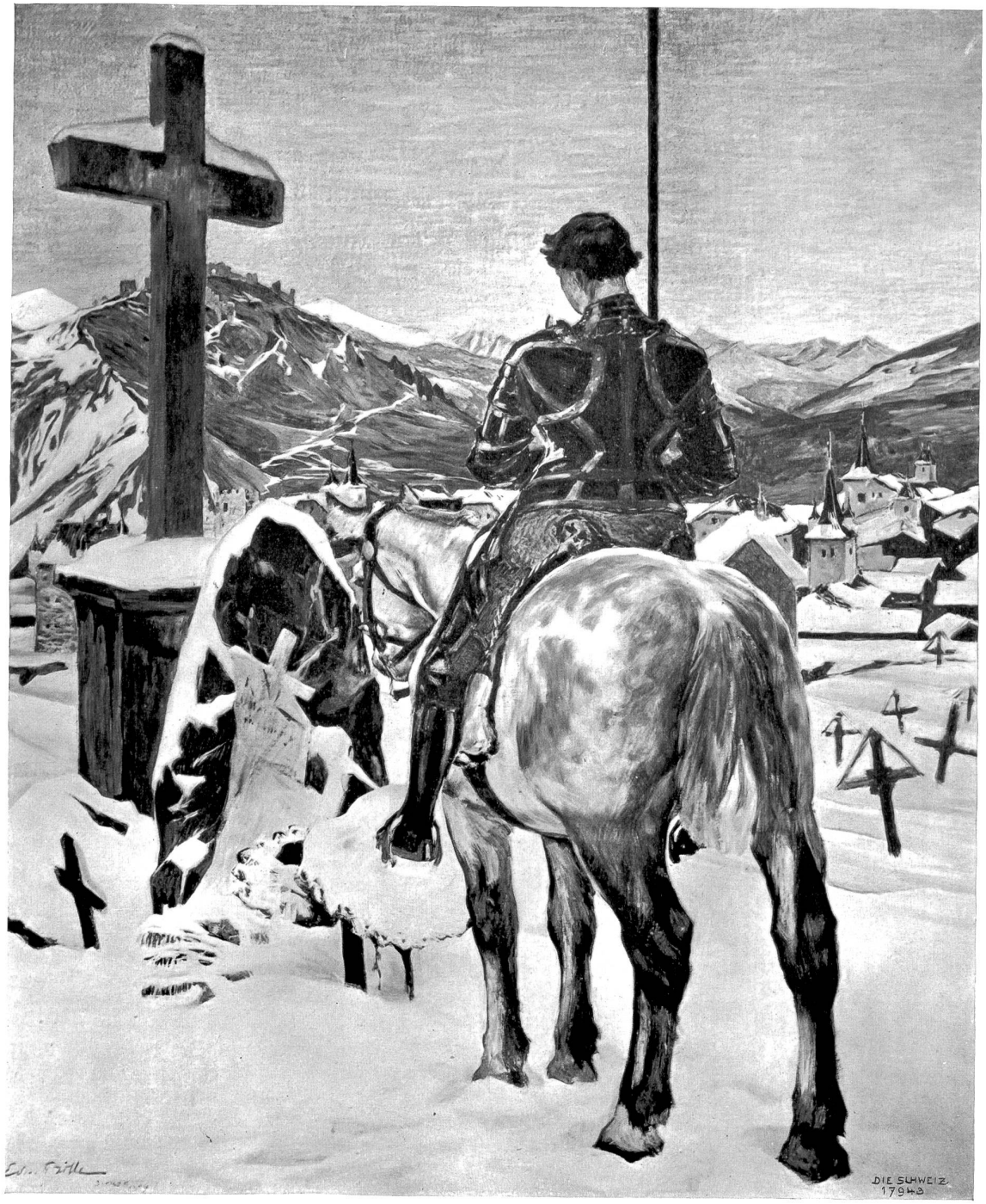
Ich erwartete eine scharfe Zurückweisung. Aber Regina schwieg und eilte mit großen Schritten vorwärts. Eine geraume Zeit herrschte wieder Stille zwischen uns. Immer nur rauschte dumpf und tief im Baß das gekrümmte Wasser des Tessin aus der Schlucht zu uns herauf. An irgend einer schroffen Ecke des Weges schüttelte der Zugwind die Tannen. Das gab ein kräftiges Brausen, wie wenn eine Schar Erwachsener laut streitet. Aber wenn die Luft durch die Lärchen fuhr, so war es wie ein stimmenhelles ungebrochenes Knabenlied zu hören. Und beides, das Brausen und das Singen, flößte mir Mut ein. Ich dachte: Armer Fluß da unten, du hast kein herzhaftes Blut, sonst würdest du dich mit einem Ruck aus diesem engen Marterbett befreien. Aber du bist feig wie ein getretener Wurm. Nur winden kannst du dich und jammern dazu. So will ich nicht sein. Mut! Nicht wie die Tosa, nein, das ist zu verwegen, und man büßt es hernach schwer. Aber noch weniger wie der gefolterte Kerl da unten. Nein, wie der Wind durch die Bäume. Er kommt dort hoch von den Gipfeln herab. Wie frisch er geht! Wie er meine entzündeten Wangen kühlt und mir so lustig, wie Kinderfinger, durch den Bart fährt! Ei, das ist ein herzhafter! Hoch oder niedrig, das ist ihm alles gleich. Ich mach's auch so. Ja, du dort oben, Pizzo Rotondo, reize mich nur nicht zu lange, Kerl, mit deinem Zipfelknöpflein! Ich werde es packen, und nachher, nachher ...

Die große Frau Regina schritt gewaltig aus. Hinter dem Dorf Bedretto werden wir bald unsere Vorhut erreichen. Sie haben Beeren von den Ränften gelesen und warten jetzt. Nur noch eine kurze Gnadenzeit, dann sind wir nicht mehr allein. Vielleicht gar nie mehr in All' Acqua. Nütze doch, nütze die paar Minuten! Aber verdirb auch nichts! Es steht nicht schlecht um dich und um sie!

Ich strengte mich unendlich an, was ich ans vorige Wort knüpfen könnte, was noch mehr besagte und noch tiefer gedeutet würde. Aber ich war von Gott und jedem guten Gedanken verlassen.

Noch zwanzig Schritte, dann hatten wir unsere Leute erreicht. Da, in der dringendsten Zeit sah ich plötzlich aus dem belaubten Bord der Straße eine große reife Erdbeere niederleuchten. Die war den Kindern entgangen. Mir schoß ein schöner, tüchtiger Gedanke hell und schnell wie ein Blitz durchs Gehirn. Sachte brach ich den dünnen, duftigklebrigen Stengel und bot Reginen die Beere:

„Ich weiß jetzt nichts, schau, gar nichts anderes zu dir zu sagen als: Nimm die schöne Erdbeere da



Edmond Bille, Sierre.

Der Sieger (Tempera).

Phot. Ph. & E. Link, Zürich.

und merk', wie süß sie ist, und lächle ein wenig, liebe Regina, lächle ein wenig wie die rote Beere da! Tu mir die Liebe und nimm sie wenigstens... So! Und jetzt, jetzt lächle ein klein wenig! Nur ein Schimmerchen! Du machst mich weiß wie glücklich, wenn ich sehe, daß du wieder Lust am Leben bekommst ... dort auch an deinen Kindern ... und an der schönen Welt da ringsum ... und auch ein bißchen ... an mir!"

Sie zauderte und sah mich mit den langen goldbraunen Zigeueraugen schwankend im Ja und Nein an. Da bemerkte sie, wie meine Augen in zwei großen Tränen schwammen, und rupfte rasch die Beere weg und genoß sie. Sie lächelte nicht. Aber sie tat mehr. Sie ergriff meine Hand und drückte sie beherzt und sagte: „Du meinst es gut, Walter, das weiß ich!"

Gleich darauf standen wir mitten im Gewirbel der drei Fante, nämlich der zwei losen Weggisserkinder und meiner runden Pauline. Obwohl ich jetzt ausgelassen mitspaßte, hörte ich eigentlich doch nichts von allem Geplapper vor dem Echo Reginens: „Du meinst es gut!" Mir war wohl dabei.

Bei der Roncobrücke brachen mit einem schreckhaften Indianergeheul der lange Eisen und Mimeli hervor. Mein Kind sperrte mit einem langen Bergstock den Steg, und davor stand Ernst, bleich und stolz und silbergraue kalte Wölklein im Aug', und schrie mit seiner dünnen Stimme: „Brückenzoll! Brückenzoll! Oder ich nehme euch alle gefangen in meine Felsenburg ob dem Wald hinauf!"

„Was da?" schimpfte Arnoldli und blähte übermütig seine Purpurlippen, während die runden Nachtaugen vor Abenteuerlust förmlich übergluteten. „Wir hauen uns durch! Vorwärts, Klärli! Vorwärts, Tante Pauline! Bataillon, vorwärts, marsch!" Mit diesem letzten großen Namen kommandierte er Reginen und mich. Aber die Armee gehorchte nicht, und mit einer einzigen harten Hand hatte ihn Eisen vor seine Knie niedergepreßt, wo Arnold tobte und schnaubte wie ein junger Teufel im Sack. Aber das Klärli faßte er mit der langen Rechten, schnellte es dreimal hoch auf über das wilde Wasser und sagte: „Mach' mir sofort einen Kuß, Meitli, mit deinem blauen Heidelbeermaul! Hübsch, da auf die Backe! Dann geb' ich dich und den Lappi da unten frei!" Und er bekam nicht nur einen, vier oder fünfe!

„So, Kleiner, jetzt weißt du, wer hier König ist," warf er dem jungen Weggisser zu, der die Knie abputzte und seinen Meister mit zornigem Respekt anglotzte. „Und du, Hexlein, bist wohl müde? Was hast du aber auch für kleine Beine! Wie ein Käfer! Holla, da hinauf!" Damit schwang er das Kind mit Sausen auf seine schmale Achsel und sprang den klotzigen steilen Weg nach All' Acqua durch den Wald voraus.

Mimeli legte bedenklich den großen Finger ans Mäulchen und schaute dem Wildling steif und sonderbar nach. Was war das? Da lief ihr liebster Genoß mit einem andern, viel kleinern Mädchen davon. Und zuerst hat er es geküßt! Hat er das nun lieber? So eine Erfahrung geschieht ihr zum ersten Mal. Ihre Augen sind trocken, aber voll Bitterkeit. Sie schaut dem Knaben nach bis zu den hintersten Stämmen und läßt Pauline und Arnoldli vorübergehen. Still am gleichen Fleck klebt sie ...

So traf ich mein Amselchen.

„Was fehlt dir, Mimeli?"

„Nichts!" sagt sie kurz, aber blickt steif dorthin, wo aus dem Gestrüpp noch ein Streifen grauer, straffer Hosen schimmert. Arnold merkt jetzt etwas und macht sich von Pauline los.

„So komm mit mir, Liebes!" sagt Regina und langt nach Mimeli. Aber es weicht zur Seite. Es will nicht. Seine einfärbig großen stillen Augen dringen durch Stämme und Kronen. Ganz finster wird das wächserne Kindesantlitz, und die Eifersucht zuckt mit kleinen flinken Blitzen schon an diesem jungen Einfaltshimmel auf und nieder.

Da sah ich Regina und sie mich instinktiv an. Wir verstanden das Kind auf einmal und wurden rot. Und im gleichen Augenblick hatten wir uns, eins sich dem andern, ohne es zu wollen, verraten...

Schnell wandte ich mich ab. „Ach, der kommt schon wieder, Mimeli!" tröstete ich. „Er ist ein Narr!"

Das Kind schüttelte eigensinnig den Kopf.

„So komm' jetzt!"

Der Gof blieb stehen, als ginge ihn alles nichts an. Doch mehr und mehr füllten Schatten und Nässe das Kindesauge. Ich sah es kommen, das Weinen und das Zürnen. Da geschah ein Kinderwunder. Arnoldli berührte unversehens mit seiner braunen Ilgisserhand Mimelis Haar, das groß und gewellt an den breiten weißen Schläfen niederfloß. Er sagte:

„Jetzt nehm' halt ich dich. Wir sind so stark zusammen wie der Ernst. Schau mich an, ich bin fast so groß!"

Mimeli blickte den elfjährigen Purpurknab, das reinste Gegenteil zum Kreideteufel Ernst Eisen, langsam aus den Tränenseelein hervor an. Er gefiel ihm. Wie er jetzt wieder die Oberlippe bis zur Nase aufblähte, daß die Zähne alle klein nebeneinander erschienen, und wie die dicht und blitzend aus dem roten Zahnfleisch wuchsen, wie einem jungen Wolf! Und wie seine runden Augen brannten! Nicht kalt, wie dem Eisen seine, nein, sie glühten wie Kohlen aus dem Ofenloch! Und stolz sah er aus und lustig dazu. Zwar seine Hosen waren noch schmutzig vom Kniefall; aber er selbst stand wieder makellos aufrecht wie ein rotes Fähnlein. Und er umschloß ihre Finger mit einem starken Griff. Wie ein Mann!

„Hab' ich dir nicht im Winter einmal feine Geschichten erzählt? Bettler ... Hunger ... Walfisch ... Millionär... Weißt du? Kann der Ernst solche Märlein sagen?" Sie schüttelte den Kopf: Ernst konnte keine Geschichten erzählen, er konnte nur Geschichtlein machen. „Und bin ich nicht mit dir im Stockdunkel den gächen Herrenbühl hinabgeschlittelt, um den Rank bei der Krone wie ein Bolz! Das kann der Ernst auch nicht. Und skifahren kann er auch nicht!"

Es ist wahr, Arnold konnte das alles. Er war sehr stark und sehr mächtig. Und er hatte eine laute

Stimme. So schön konnte niemand brüllen. Wie eine junge, neue Stierenschelle brüllte er. Und er lachte immer, bei jedem Wort, in den Augen. O, er ist ein feiner Bub!

„Darum gehen wir miteinander! Und kriegen wollen wir mit dem Ernst. Ich pack' ihn an den Armen, und du reißest ihn an den Beinen. Wir bodigen ihn, und ich hock' eine halbe Stunde lang auf ihm und zeig' ihm den Meister. Vorwärts, marsch!"

„Ja, so komm!" entschloß sich Mimeli bündig und biß die beiden Eckzähne tief in die Unterlippe. „Wir wollen's ihm einmal zeigen..." Und sie lief nicht aus Liebe, aber aus Stolz und Zorn mit dem stürmischen Arnold den Wald hinauf.

Pauline kehrte sich zu uns zurück und sagte lustig: „Welche Kinder!" Dann hielt sie betroffen inne, sah uns sorgsam und nahe ins Gesicht und fügte mit unvergleichlicher Schalkhaftigkeit bei: „Ich meine natürlich die da vorne!"

* * *

Welch eine schöne, verinnerlichte Zeit fing jetzt an! Es waren Ferien wie noch keine in unserem Leben. Wir ruhten nicht bloß von der Arbeit und vom Kummer eines einzigen Jahres, nein, wir ruhten vom ganzen bisherigen hierhin und dorthin verschlagenen Lebenslauf aus. Es dünkte mich wie ein langer Feiertag in einer stillen Bucht. Die beiden Schiffer prüfen ihre Boote, bessern sie aus und spähen sichern Auges in die offene See, wo man gut oder übel gefahren sei und in was für einer unfehlbaren Richtung man morgen weiterreisen werde. Und sie schlagen sich in die Hände und sagen: „Mitsammen!" Zwar bleibt noch jeder Teil auf seinem Fahrzeug. Aber Steuer und Segel weisen aufs gleiche Ziel. Man ist in zweierlei Gehäusen doch schon eins. Noch eine gesonderte Fahrt, aus Anstand, aus Klugheit, aus Pietät; dann zimmert man aus zwei Schiffen ein einziges starkes, nimmt Kind und Kegel auf und fährt auf immer selbzweit, auf einem Brett und unter einem Tuch. Kein Wort sagten wir einander davon; aber eines erriet es am andern.

So war es, so kam es, das sah ich. Aber frei und würdig mußte alles geschehen. Noch galt es, eine große, harte Tugend reichlich zu üben: Geduld!

Unsere Kinder taten nicht so schwer. Sie hatten sich gleich wieder in ihre natürlichen Paare zusammengefunden, die Ilgisser Geschwister dort, mein Bub und Meitli hier. Aber Eisen regierte alles, und man bog sich willig. Denn er konnte auch alles am besten, nicht nur das Kommandieren. Als Arnold den gleichen Sprung von Block zu Block über ein tiefes Tessinbecken versuchte, plumpste er mitten hinein und hätte als ein schöner kalter Fisch nach Airolo hinunterschwimmen können, wenn Ernst ihn nicht verwegen aus dem brodelnden und eisigen Schaumtrichter mit eigener Lebensgefahr herausgerissen hätte. Wie er dabei die langen Zähne wölfisch tief in die Kinnlade biß, davon werden ihm die Narben, vier tapfere braune Kerbe, zeitlebens unter der langen dünnen Lippe stehen bleiben. Aber von diesem tollen Stündlein an war Arnoldis letzter Widerstand besiegt. Eisen herrschte absolut wie ein Zar, ohne Ministerrat und ohne Kammern. Indessen ward der Tummelplatz der Kinder jetzt an eine minder wilde Flußstelle, nahe dem einspringenden Valeggiabach, verlegt. Hier am lärchenüberdachten Ufer bauten die Kinder, mit den Beinen bis hoch übers Knie im Wasser, ein mächtiges Gemäuer zu den Felsklötzen in die Mitte hinaus und von da im Bogen unter einem kleinen Wasserfall ans Bord zurück, sodaß ein stilles tiefes Becken entstand, aus dem sie den Unrat hoben und dessen Grund sie mit glattem Gneiß verplättelten. So schufen sie ein schimmergrünes, kühles, sicheres Bad, in das der vorbeiwogende Tessin immer junges Wasser goß und auf dessen glatten Marchsteinen Ernst und Arnold nach vollbrachter Baute sich in den bloßen aufgekrempelten Hosen in der Sonne dehnten, bis sie braun geröstet waren wie Lebkuchen. Dann wurden aus dicker Tannenrinde Schiffe geschnitzelt, Ein- und Zweimaster, Korvetten und Fregatten, bis nach und nach eine ganze Flotte mit unbeschreiblich heroischen Namen im Bassin herumschwamm. Jetzt gab es Manöver und Demonstrationen des ganzen Geschwaders zur Einschüchterung des Feindes. Half das nichts, so erklärte Ernst Eisen schonungslos den Krieg und bohrte gleich zwei Torpedoboote der Russen in den Grund. Während die Mädchen am sichern Ufer saßen, die Beine zum Wasser niederhängend und entsetzlich damit für ihren Freund in Angst und Hoffnung zappelnd, kam es auf der hohen See durch Arnoldis Hitze und Eisens grausame Kälte und durch das ungebärdig dreinregierende Flußwasser zu ungeheuerlichen, in der Historie der Seekriege unerhörten Katastrophen. „O, es war pyramidal!" sagte Ernst hernach und fischte die herumschwimmenden Schiffsrümpfe auf. „Es war auf Ehre pyramidal," bekräftigte Arnold und schmiß den zwei Kapitänsfrauen an Bord, deren Namen auf den zwei ersten Panzerschiffen prangten, einen flotten Gutsch Wasser ins Gesicht. „Es war auf Ehr' und Seligkeit pyramidal," fabelten die Mädchen am Tische uns die Großhansigkeiten der Buben vor; „drei Schiff' expoltiert, drei vertrunken ... drei in die Luft geflogen ... Der Ernst hat es selber gesagt, pyramidal!"

An der Tafel genoß die große, schöne Witwe Regina von allen Gästen eine erlesene Hochachtung. Ich merkte, wie Signor Cima schon ein paar Verse auf diese Donna Svizzera hinter der lorbeerbekränzten Stirne hin- und herschob, bis sie melodisch in ihre Reime klappten. Und der feine Capitano überlegte, wie er es wohl recht ritterlich anstellen könnte, daß er diese stolze Signora mit einem der schönsten hiesigen Berge, etwa dem Rotondo, auf eine und dieselbe Photographie brächte. Ganz seltsam war, wie ein ganz kleines, schwatzhaftes schwäbisches Jüngferchen aus Ulm, das mit seiner blockigen Figur und seinem rübenroten Flattiergesicht allen jungen Herren den Hof machte, wobei es seine prachtvollen Zähne im Viereck auseinanderriß, ich sage, es war seltsam, wie dieses Gaukelding im Angesicht der großen ernsten Weggisserin zusammen-

fiel, gar keine Bedeutung mehr fand und sein grelles schwäbisches Lachen meist allein verpuffen mußte. Dabei war Regina durchaus nicht düster. Von Tag zu Tag gewann ihr stilles, reserviertes Gehaben eine hellere Farbe. Sicher, von Morgen zu Morgen gefielen ihr in diesem ungeplagten, feiertäglichen Ferienleben Himmel und Erde besser, dünkten Luft und Licht sie köstlicher und fühlte sie die Kraft weiterzuleben und weiterzustreben in sich wieder um ein tapferes Maß gewachsen. Als Pauline in ihr Missesparadies zurückreiste, hatten Regina und ich eine solche kameradschaftliche Unbefangenheit gewonnen, daß es uns völlig gleichgiltig war, ob wir allein zwischen den Tannen bergauf schritten oder ob uns die Kinder oder andere Kurgäste umgaben. Unser Zwiegespräch änderte darum nicht das leiseste Färblein. Oft baten wir den Capitano, mitzukommen, oder auch spasseshalber die kleine breitblockige Schwäbin. Befand ich mich mit den Buben auf einer größern Tour unterwegs, so war es mir am liebsten, wenn der prächtige Capitano ihr unterdessen Gesellschaft leistete und sie mit den Mädchen für eine bequeme hübsche Tour mitnahm. Sie konnte keinen zweiten Edelmann wie den zur Seite bekommen.

Soviel sah ich freilich schon am ersten Tag, wie sie trotz ihrem aufrechten Gehaben nicht bloß seelisch, sondern auch körperlich von der so langen schweren Vergangenheit ermüdet und entkräftet war. Aber ebenso offenbar war, daß ihre zähe, immer noch jugendliche Kraft und gesunde Art das schnell überwinden werde.

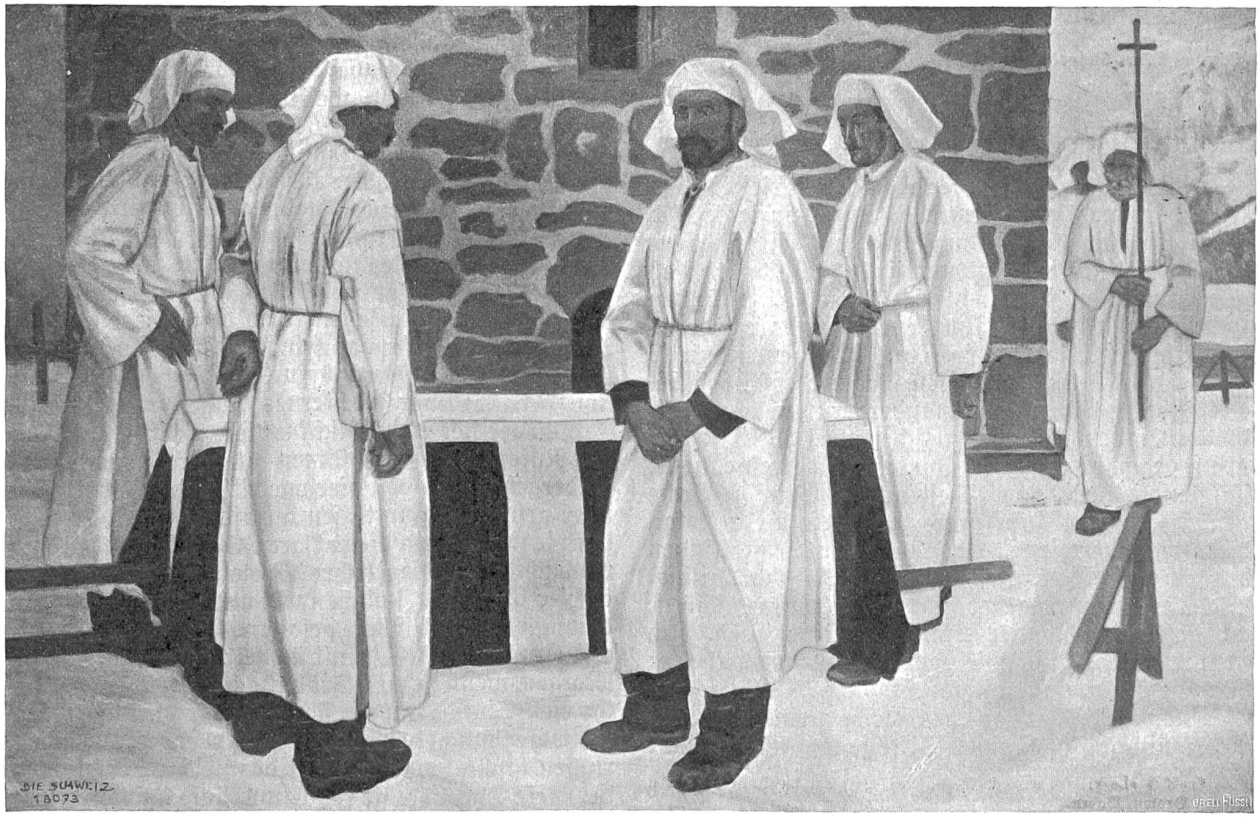
„Probieren wir es einmal auf den Pizzo Cavagnoli," ermunterte ich Reginen eines Tages und zeigte ihr den kaum vierstündigen, aber steilen Marsch auf der Karte. „Das ist zuviel, jetzt schon, für das erste Mal," versetzte sie leis lächelnd. Ich begriff sie auf der Stelle. Sie meinte nicht bloß ihre leiblichen Füße, die sie nicht schon so weit tragen würden. „Verzeih' mir," bat ich rasch, „ich hätte das wissen sollen!" Und ich machte den Fehler sogleich gut, indem ich für den gleichen Tag, wo die Buben mit mir auf den Cavagnoli zogen, für Regina und den Capitano einen Spaziergang zur Alpe Cruina einfädelte. Dort rauschen die beiden jungen Brüder Tessin durch die Wiesen, es blühen Edelweiß am Nufenenstock und ein Quell gurgelt dort aus moosgrünem Grund, bei dessen Genuß man sich wohl fühlt wie ein neuer, reiner, schmerzloser Mensch.

Als ich mit den Knaben auf den Cavagnolisattel gelangte, hinter dem auf Armweite gleich der Cavagnoligletscher begann wie eine gedehnte mächtige Schneewiese mit ein paar schwarzen Felsköpfen an den Rändern und dem südblauen Himmel darob, da ließ ich die jungen Springer allein auf den ungefährlichen Schuttkegel zum Steinmannli hinauf. „Wie weit ist's wohl? Eine Stunde, schätze ich."

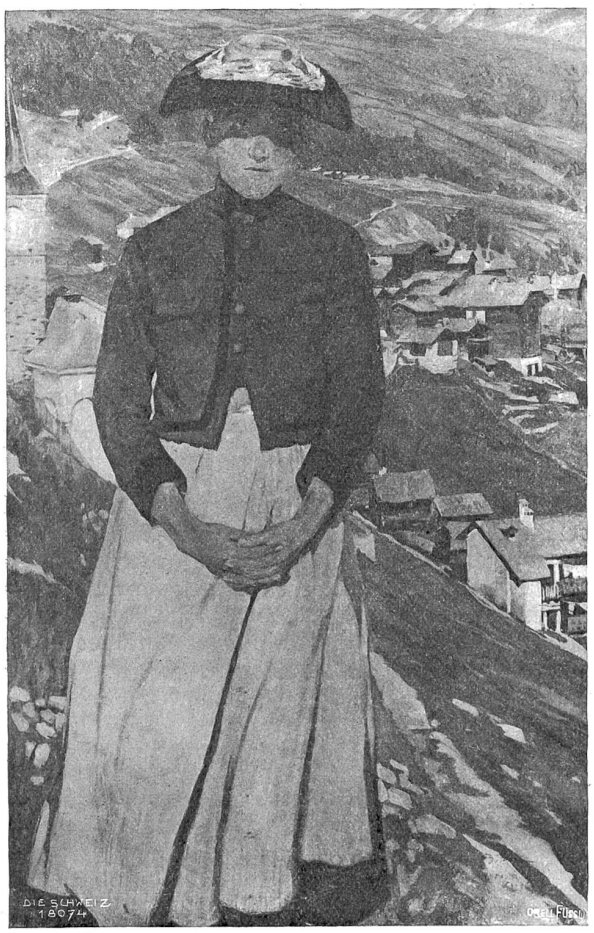
„Was?" lachten die Schlingel. „Eine Stunde? Kannst auch sagen: Zehn Minuten!"

„Fast werf' ich einen Stein hinauf," prahlte Arnold hinzu.

„Ihr nehmt es zu kurz!" tadelte ich.



Edmond Bille, Sierre. Die Leichenträger (1911).



Edmond Bille, Sierre. **Catherine (1906)** *).

„Und du zu weit!" kam es prompt zurück.

„Besser zu weit als zu eng!"

„Besser nicht zu weit und nicht zu kurz!"

„Wir wollen sehen, wer recht hat!" rief ich diesen sichern und imponierenden Burschen nach. Ich mißtraute mir schon. Kurzsichtig, wie ich zeitlebens war, betrog ich mich immer in den Distanzen, sah alles immer zu fern und feierlich an. Die Buben konnten recht haben. Nun, eine Stunde würde ich immerhin doch jetzt allein sein. Nie war es mir so lieb und nötig wie in diesen Tagen! Ich saß bequem zwischen den übereinandergerumpelten Gratblöcken an der Luke wie zwischen zwei Welten: hier oben, gegen den Basodino zu, eine silberreine, neue, stapfenlose Welt, vom süßesten Himmel in die Arme genommen, und dort unten das tiefe Bedrettotal, die alte, abgetretene, mit Suchen und Nichtfinden durchkreuzte Welt. In einem Winkel lag Cruina. Gleich waren meine Gedanken am nämlichen Punkt, wo ich sie jetzt immer ertappte, bei Reginen. Ich schaute zurück, ich schaute vor mich und wiederholte: Was geschieht nun mit uns? Wie bald? Wie gut?

Wahrhaft, ich saß an der Scheide meines Lebens! Ade mußte ich nach einer Seite sagen und herzhaft mit beiden zugreifenden Händen nach der andern Seite springen. In aller Sorglosigkeit wollte ich jetzt mein bisheriges Leben überdenken. Oft in den letzten Zeiten hatte ich darüber eine letzte gültige Rechnung ziehen wollen. Immer war ich gestört worden. Hier nun, wo mir nur der Himmel und die Berge, diese großen Schweiger, ins Heft schauten, konnte ich meine Jährlein wohl gut ausrechnen. Und ich mußte es tun. So sicher wie meine rechte in der linken Hand fühlte ich, daß ich am Punkt stehe, wo das Schwanken aufhört und man sich nicht mehr schuppt noch häutet, sondern reif und stattlich und zufrieden wie ein erwachsener Baum seinen fertigen Stand behauptet. Zweiunddreißig Jahre zählte ich, dreißig Regina. Das war vielleicht die Hälfte unseres Lebens, die unreife Hälfte, die Hälfte in der Schulbank und in der Lehre, im Suchen und Irren. Jetzt kommt die andere Hälfte im Besitzen und Genughaben, nach der Lehrzeit die Meisterschaft des Lebens! Lange Zeit hat es gebraucht. Andere sind mit zwanzig Jahren so weit. Warum...

„Johoo — Ziiiuuu!"

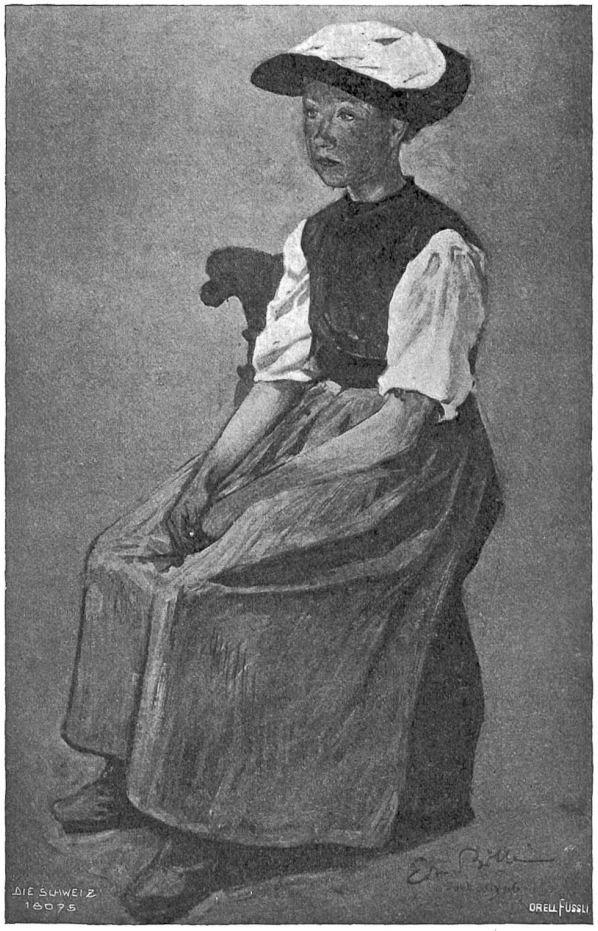
Der Tausend, die Spitzbuben sind schon oben. Sie schwenken die Filzhüte und jauchzen, und ihre dunkeln Gestalten biegen sich, von mir aus gesehen, geradewegs in die Himmelsbläue hinein. Wie groß und nahe die Kerls scheinen! O ja, jetzt weiß ich, wo der ewige Fehler meines Torenlebens lag! Das ist's, auf Ehre: auch meine Seele ist immer kurzsichtig gewesen! Alles, auch das Nächste, ist ihr immer wunderbar fern und feierlich vorgekommen. Nie sah ich's recht genau. Nach vier Semestern bei der gleichen Philisterin wußte ich nicht, ob meine Bude drei oder vier Fenster hatte. Und so ungenau und von weitem sah ich die Menschen. Von weitem, ja, wo das Schöne immer schöner und das Böse immer schlimmer, als es ist, erscheint. Richtig sah ich weder das Gute noch das Ueble. Sonst hätte ich Theodor und Urselchen nicht so vergöttert und Regina nicht so verketzert... Ja, ja, diese verdammte Kurzsichtigkeit... Vielleicht hat auch Regina ein bißchen am gleichen spitzbübischen Fehler gekränkelt. Ganz richtig hat auch sie mich nie gesehen. Und den Theodor nicht. Es muß heillos schwer sein, die Distanzen richtig abzuschätzen... Jauchzt nur, ihr Buben, da oben und behaltet euer nüchternes Auge!

Wieder fiel mein Blick ins tiefe Tal, an den Fuß des Nufenen, wo die dünnen Bäche rechts und links niedergehen und von hier wie zitternde Silberfäden über grünen Sammtkissen anzusehen sind. Regina wird jetzt an einem dieser klaren Gewässer stehen und vielleicht im Spiegel ihre Seele studieren, wie ich es hier oben tue. Zwischen mir und ihr war noch nie ein ungewöhnlich Wort gefallen. Auch sie hatte zuerst eine große Arbeit mit sich selbst abzutun. Jeden Morgen, wenn sie zum Frühstück herunterkam, sah ich ihr eine Stunde an, wo sie nicht schlafen konnte, wo sie noch zehnmal härter als ich mit der Vergangenheit ringen mußte, wo der Geist des neuen Lebens und der Geist Theodors sie rechts und links anfochten und

*) Aus «Le Village dans la Montagne», Original im Besitz des Herrn Sidney Brown, Baden.

ihr mächtige Drangsal schufen. Oft schien mir, Regina schäme sich. Aber vor wem denn? Warum? Vielleicht vor sich selber. Weil sie in so wenig Zeit sich als ein anderes Weib erkannte, ein verändertes, vergeßliches, der Vergangenheit untreues, eines, das zu schnell von einem Leben ins andere, von der Trauer in die Zufriedenheit umgesattelt hat, das den neuen Tag begreift und sich darin einzubürgern sucht. Oder schämte sich Regina auch noch vor mir, weil sie vielleicht auch auf einen langen Irrtum ihrer Vergangenheit zurücksah, auf eine Liebe, zehnmal zu groß für ihren Gegenstand? Merkte sie das jetzt so schnell, weil dieser Gegenstand hin war und so merkwürdig wenig, fast nichts von ihm dablieb? Es sollte doch etwas Ernstes davon übrigbleiben, eine große Mannestat, schöne väterliche Werke, Opfer und Erfolge, Erinnerungen an einen tiefen ehelichen Gedankenaustausch und an tüchtige Zukunftspläne. Aber auch da war wie bei Urselchen keine Fußspur übrig, nur ein helles, leichtes Lachen. Nicht einmal Arnold und Klärli behielten etwas vom Vater als ein langweiliges Bett und viel Schlafen. Tagelang sagten sie nie Vater. Hatte auch Regina sich getäuscht, etwa so, wie man einen prächtigen Menschen, weil er lärmt und prunkt, für einen Millionär ansieht, aber dann, sowie er erblaßt und man im Erbe herumstöbert, doch kein Vermögen vorfindet und nun erst merkt, wie dieser Mensch eigentlich auf den Schein und großen Schimmer gelebt und sich und alle Umgebung damit in guten Treuen belogen hat? War das so? Jedenfalls mußte Regina merken, daß Theodors Tod nicht die verzweifelte Lücke riß, vor der ihr gebangt hatte. Die große Oede war nicht eingetreten. Das hatte sie nach der ersten, fassungslosen Erschütterung bald empfunden. O, sicher war es ihr ergangen wie uns Kindern einmal! Es ist meine letzte starke Erinnerung aus dem Dorf. Da stand ein gewaltiger Birnbaum vor dem Hause, eine wahre Majestät mit Krone und weitem Geäst. Wir liebten ihn. Er orgelte so prächtig im Wind und machte überhaupt eine so stattliche Figur gegen das Dorf. Auch war es so lustig, darin herumzuklettern und an seinem untersten Ast sich am Seil erdauf bis ins Laub zu schwingen. Aber Birnen brachte er keine. Er blieb hartnäckig schön und — unfruchtbar. Da schneite es einmal tief in den Mai, wo unser Baum schon im vollen Blattwerk stand. Wie das krachte durch den Riesenleib, entsetzlich, wie die Knochen eines sterbenden Menschen! Wir mußten ihn umreißen. Das war eine Jammerstunde. Am ersten Tag ging niemand vors Haus, so wüst und ausgestorben kam uns der Platz vor den Fenstern vor. Aber am zweiten Tag fanden wir es schon leidlicher, am dritten gefiel uns der freie, weite Ausblick nicht übel. Es wurde ein sauberes Gärtlein an der Stelle gebaut, und schon im Herbst, wenn wir daraus Gemüse für den Tisch oder Naschereien außer Tisch holten, konnten wir es nicht mehr recht fassen, daß hier ein Zierbaum gestanden, und noch weniger, daß man ihn hatte lieben mögen ...Tue ich Theodor ein Unrecht an, wenn er mir jetzt als so ein schöner Baum vorkommt? Täte Regina unrecht? Und ist es schlecht von uns, wenn wir schon meinen, ein Garten sei besser, ein schmucker, nahrhafter Garten, wo man säet und erntet, arbeitet mit Schaufel und Pickel, daß es klirrt, und abends den Schoß voll Segen hat und einander neckt: Wer hat mehr geschwitzt? Wer hat mehr erheimst? So ein Ehegärtlein für zwei, für beide Arbeit, für beide Segen, nicht auf eine Seite nur das Feiern und auf die andere nur die harten Pickelschläge, ein Ehegarten, schön am Werktag und schön am Sonntag, wäre das nicht das Beste? Der harte Pickel und ...

Ich phantasiere. Da klirrt es ja wirklich am Gefels von einem Pickel in mein Sinnieren hinein. Kommen die Buben schon zurück? Keine Rede, die gaffen und stolzieren dort oben noch immer in den blauen Himmel hinein. Da herüben vom nahen, fast unmöglichen Giacomohorn kommt der Lärm. Sackerlot, jetzt seh' ich, drei Verwegene suchen den Gipfel zum ersten Mal durch die Nordwand herauf zu nehmen. Ich kenne sie. Es sind Hans von Linsingen, ein verfluchter Waghals aus Ulm, der Signor Sand, ein stiller und gewaltiger Felsenmann, und Andre Ammann, ein Polytechniker von Zürich, der jetzt gerade mit einem frechen Pfiff in einem verteufelt steilen Kamin verschwindet. Ich



Edmond Bille, Sierre. Walliserin (1906).

Edmond Bille, Sierre. «Die Meinen» (Oelbild, 1910).

habe gestern ihre Verschwörung gegen seine Majestät Piz Giacomo I. mitangehört. Nun führen sie wahrhaft das Attentat aus. Es ist ein gewaltiges Zuschauen, wie sie an den Wänden des Kolosses kleben, die Zwerglein, und dem Riesen langsam, langsam immer wieder etwas von der Höhe nehmen. Sie kriegen ihn ohne Zweifel. Aha, jetzt stutzt der Linsingen! Ein glatter Turm starrt vor ihm auf mit Kanten wie der Tod. Was tut er? Alle drei halten inne. Stillstand. Beratung. Sieh da, sie krebsen zurück! Wie feig! Tiefer, tiefer! O, die wollen den sichern Boden küssen, die Helden ... Gott verzeih' mir ... Nein, jetzt stockt die Flucht, an einer verzwickten Felsrinne. Sie streben links hinauf, unter einem überhängenden Steinaltan durch... Bravo, es glückt! Sie schwingen sich hinauf, verschnaufen, der Ammann pfeift wieder, jetzt seilen sie sich besser an, häkeln sich wieder am Steingetäfel wie Spinnen an der Stubenwand empor. Nochmals zurück, wieder auf ... In einer Stunde werden sie den Pizzo haben ...

Auf dem Gipfel Cavagnoli hinter mir ist es still geworden. Die Buben haben das Abenteuer auch erspäht. Sie hocken still auf dem runden Steinmannli und verschauen sich ganz im Zauberwerk gegenüber. Mehr als alles Gekletter hatte mir imponiert, wie die Herren ein großes Stück zurückgingen. Eine scharfe Stunde verloren sie dabei. Und wie sie dann frischer als zuvor wieder emporklommen. Recht hatten sie. Mut muß man haben. Immer wieder neu probieren. Nie ist es zu spät. So sang und lachte es vom Fels herüber, das musizierte auch der frische Wind hier oben, das malte mir der kühne Himmel herunter, das jodelten meine Jungens auf dem Gipfel, das zog wie eine allmächtige Wahrheit durch diese ganze Welt und berauschte mich ganz. Und das gewaltige Finsteraarhorn in der fernen Luke des Nufenenpasses, das mit dem Schreckhorn so unglaublich über den Horizont hinausstürmt und dort Himmel und Erde regiert, es nickte nicht, aber es wagte auch nicht nein zu sagen. Also war es wahr. Denn dieser finstere Dämon würde zuerst nein sagen, wenn er könnte. O Leben, o Lieben! Ich hatte also noch nicht zuviel in meiner Lebenskletterei verloren! Jeder muß etwa zurückklettern und weiter unten besser anfangen. Wenn der Gipfel dort es wert ist, soll es Regina nicht tausendmal werter sein?

Ich blieb bewegungslos auf meinem Zuschauerplatz, bis die drei Sieger auf dem Pizzo standen, alles unter sich außer den Himmel. Nein, auch von ihm ein großes Stück! Wie der Linsingen und Andre jubelten und ein Steinmannli bauten! O, sie durften triumphieren! Und ich werde es auch dürfen, wartet nur!

* * *

Am nächsten Tag, es war der vorletzte meiner Ferien, wollte ich Reginen licht und schlicht erzählen, was ich auf dem Paß erlebt hatte. Die Kinder waren dabei, alle vier. Sie hinderten mich nicht. Einzig Ernst Eisen machte mir mit seiner Mondsichel einige Mühe. Aber auch das würde ich überwinden. Regina war ja nach und nach die Mutter nicht bloß ihrer, sondern auch meiner zwei Kinder geworden. Eisen gehorchte ihr zweimal leichter, Mimeli zweimal schneller. Fremde Leute hätten sicher nicht erraten, welche von den vier nicht ihr eigen gehörten. Das Sorgen um die Kinder hatte Reginen und mich Tag für Tag nähergebracht. Das war ihr und mir ein neues schönes Doppelgeschäft. Ihr und mir hatte da bisher niemand geholfen. Wie oft fanden wir uns auf der stolzen schwierigen Stirne Arnolds, wie oft auf dem gar zu nachdenklichen Antlitz Mimelis zusammen und fühlten uns sogleich wieder um einen dicken Blutstropfen verwandter! Daher mußten die Kinder dabei sein. Wir saßen an ihrem Uferplätzchen. Es war Abend. Der Tessin leuchtete und wallte mild im Abendrot talab. Die Bäume hier unten und die Berge am Himmel schliefen schon. Es war eine Stunde wie gemacht zu schönen Bekenntnissen.

Ich fing mit der Kletterei an und rühmte das Zurückgehen und erneute Vorwärtsstreben der Burschen. Die Kinder merkten auf. Aber als ich mich nun selber in die Schilderung flocht und mit dem Erzählen leiser und scheuer wurde, da sah mich Ernst silberig an, lächelte kühl und zog die

Mondsichel so hoch wie noch nie in die magere Wange hinauf. Das nahm mir alle Lust, die Andacht und Rührung meines Innern vor diesem Spitzmaul auszubreiten, und ich sann auf ein Mittel, die Kinder mit gutem Anstand wegzuschicken.

„Und dann, haben sie es erreicht, das Horn?" fragte Regina mit großen aufleuchtenden Augen.

„Sie haben es erzwungen, Regina. Man erzwingt alles, wenn man will, wenn man sich zur rechten Zeit zurückzieht und zur rechten Zeit wieder vorwärtsgeht!"

„Auf so einem Gipfel muß es dann wohl schön sein," lenkte sie ab.

„Pyramidal schön!" großhanste Arnoldli. „Man sieht das Finsteraarhorn, das Schreckhorn...das Wetterhorn...das...die..."

„O, man sieht noch viel mehr! Zum Beispiel soviel Himmel, wie nie hier unten." Das sagte ich mit dringender Absicht.

Regina schwieg. Da faßte ich ihre Hand und fuhr stürmisch fort: „Wollen wir morgen den Rotondo probieren? Du und der Capitano und ich? Wollen wir zeigen, daß wir auch noch immer etwas leisten können? Wenn wir das können, dann können wir noch viel anderes meistern. Dann ist nichts mehr schwer für uns!" Ich zitterte vor Aufregung, sie würde nein sagen. Sicher sagt sie nein. „Du bleibst noch lange hier," drängte ich weiter. „Aber morgen ist mein letzter Ferientag. Du, mach' mir die Freude! Es wäre die schönste der ganzen Zeit!"

„Ist es nicht zu früh? Nicht zuviel?" fragte sie ruhig.

„Nein, Regina!" jubelte ich. „Es ist gerade zur rechten Zeit für uns. Wir gehen also, morgen früh um vier Uhr. Mit der Sonne beginnen und enden wir. O, welch' ein tapferer Tag wird das sein!"

Regina stand vom Rasen auf und schüttelte die Lärchennadeln von sich.

„Gut, probieren wir es einmal!" beschloß sie.

Von den Kindern umfragt und umklatscht, gingen wir wortlos zum Gasthaus zurück, um zeitig zu schlafen. Ernst Eisen aber hatte allen Spott aus dem Gesicht verabschiedet und meinte bewundernd: „Tante Gotte, wenn du das kannst, muß man dich in der ‚Schweiz' abphotographieren!"

Aber es kam anders. Im Albergo ward mir gesagt, daß ein Arbeiter unten im Hospiz vor Bauchweh wie ein Verrückter schreie. Ob ich um Gottes willen ein Mittel wüßte.

Es war ein alter Kerl mit schmierigem Bart und Kleidern so braun wie der Dreck, in dem er droben am neuen Giacomoweg herumpflastert. Er war sicher seit Wochen nie aus den Kleidern gekommen, und es bedeutete ein Heldenstück, den Schmutzfinken nur auszuziehen. Aber die Geschichte wurde gleich furchtbar böse. Dem armen Maurer war die rechte Hälfte des Unterleibes hochgelaufen. Ein eingeklemmter Bruch lag vor und mußte, ginge es, wie es wolle, auf der Stelle operiert werden. Niemand, außer dem gleichmütigen Wirt, wollte dabei sein. Alles hatte Grauen vor dem Messer. Da sagte Regina in ihrer bündigen Ruhe: „Ich gehe nicht weg. Ich helfe."

Einen dritten Gehilfen mußte ich wenigstens noch haben, der die Lampe hielte. Auch der meldete sich freiwillig: Ernst Eisen.

„Kannst du aber auch Blut sehen und aufgeschnittenes Fleisch... Wie? Davonlaufen darfst du dann nicht mehr!" warnte ich.

„Meinst wohl, ich sei ein Mädchen! Es macht mir Spaß!"

Ich schluckte den Aerger über diese Grobheit hinunter und ordnete das Allernötigste. Auf einem harten Kanapee ward die gefährliche Operation in tunlichster Eile und mit dem kümmerlichsten Werkzeug am eingeschläferten Andrea Bolzi ausgeführt. Wir hatten nicht einmal genug Zeug, um den Mann festzubinden. Forni mußte seine schweren Arme zuhilfe nehmen, während der Eisen stramm mit der Lampe leuchtete und sich in seiner kaltblütigen Neugier nicht das Geringste an der grausamen Arbeit entgehen ließ. Ihn grauste und rührte scheinbar nichts. Bewunderungswürdig aber war, mit welcher Umsicht Regina ihre kleinen und doch so wichtigen Dienste versah und stets flink und geschickt zur Hand war, wo es eben not tat. Sie nahm mir tapfer die blutigen Tücher ab, schnitt einmal, wo ich keine freie Hand hatte, mit fester Schere einen Hautlappen weg und ward, wie ich mit Entzücken sah, immer mehr ihres Schau-

Edmond Bille, Sierre. **Pastorale** (Tempera, 1908).

derns Herr und verlor dabei doch auch nicht den leisesten Schimmer ihrer frauenhaften Teilnahme aus den Augen.

Als bei allen rohen Mitteln die Operation dennoch, soweit man sie beurteilen konnte, gut geglückt und der Patient in die oberste, ruhigste Hospizkammer bequem gebettet und mit einer Nachtwacherin versehen war — es ging schon gegen Mitternacht — wuschen wir drei uns die Hände im heißen Wasser, und ich sagte, indem ich im Seifenschaum des Beckens Reginens Hand erwischte und herzhaft drückte: „Du hast dich heute benommen wie die meisterhafteste Doktorsfrau!"

„Der Doktor war ja auch ein Meister!" entgegnete sie und entschlüpfte hurtig. Dann trocknete sie ihre lange Hand und sagte, indem sie weit damit ausholte: „Aber einen weiß ich, der ganz schlecht geholfen hat!" Und im gleichen Moment flammte über die bleiche Backe Eisens eine majestätische Ohrfeige.

„Ich wollte," fuhr sie mit bezähmtem Zorn fort, „Walter bitten, dich morgen auf den Rotondo mitzunehmen. Nun hast du das dafür. Flenn nur! Und lern' zuerst ein Herz haben! Mit dem Kopf allein bist du nichts wert!"

Zähneknirschend stürzte der Bengel zum Hospiz hinaus.

„Wir gehen doch morgen auf den Rotondo, nicht wahr?" wandte sie sich zu mir. Und jetzt sah ich, wie sie von der Aufregung mit dem Buben erblaßt war. Ich verbeugte mich in stiller Bewunderung vor diesem Weibe. Ein würdiges Wort hätte ich nicht gefunden...

Doch am Morgen konnten wir weder um vier, noch fünf, noch sechs Uhr weg. Andrea war erwacht, erbrach sich immer wieder und schlief erst gegen neun Uhr mit allen Zeichen einer erquickenden Erleichterung wieder ein. Wir hatten nach dem Arzt in Airolo geschickt, und das Telephon meldete ihn unterwegs. Am Bette wachte die Schwester der Padrona. Sie hieß Ancilla und war ein Engel der Arbeit und Zufriedenheit. So durften wir getrost aufbrechen. Es war nur etwas hoch am Tag und der Osten bewölkt.

Langsam stiegen wir am tiefen Bett des Rotondobaches empor bis zur großen Steinmulde unter dem Kühbodenhorn. Der Capitano machte den Führer. Wir waren nicht müde. Aber wir sprachen aus einer gewissen Scheu nicht mit einander. Wir fühlten, wie nahe wir uns gestern gekommen waren, und wir fürchteten, ein gewöhnliches Wort könnte diesen heimlichen Zauber zerstören; doch jedes spürte vom andern eine Verehrung und einen Respekt wie eine unsichtbare warme Wolke entgegenwehen. Meine Wolke war hell und heiß wie jene über der Adulagruppe aufgetürmten wirklichen Wolken, in die jetzt die Sonne fuhr. Sie hatten ihre große Stunde, ihre Liebe gewonnen. Die Sonne hielt sie am Herzen...

Jetzt ging es um den aus dem Gletscher oben in die Alpe hinunterwachsenden zackigen Mittelgrat herum. Wir hatten uns verstiegen. In dieser Höhe gab es keinen Uebergang. Klötze rutschten unter unsern Absätzen in die Tiefe und stoben und spektakelten dazu zum Bangemachen, während zu Häupten der Grat uns eigensinnig seine Nadeln und Lücken wie ein Riesengebiß wies und sagte: Keine Rede, daß ich euch da durchschlüpfen lasse! Wir zerstachen uns die Finger an den glatten Scherben des Gneißglimmers und an den dazwischen wachsenden niedrigen Bergdisteln. Im Nu hatte auch Regina einen Riß im Rock von unten bis oben. Da wickelte sie einfach das Kleid bis zum Gurt empor und stand nun in einem straffen, aber, wie ich gleich sah, trotz den schön brodierten Blümleinbordüren nicht ganz makellosen Unterrock da. Es gab da Näte und Dreiangel, die laut nach der Nadel schrieen. Aber mit jenem wunderbaren Leichtsinn, mit dem sie als Mädchen durchlöcherte Strümpfe und ungeschnürte Schuhe getragen hatte, wies sie über die Schäden hin und sagte: „Wer denkt hier an solche Kleinigkeiten?"

Wahrhaftig, wäre alles sauber und korrekt geflickt gewesen, es wäre mir nie so köstlich leicht zumute geworden wie jetzt! Ich weiß nicht wieso, aber von dieser Minute an dünkte mich Regina dreimal erreichbarer...

Wir mußten ein Stück zurück. Der Berg gebärdete sich wie ein Flegel. Erst als wir unten die Gratlücke gefunden hatten, ging es anständiger durchs Steingetrümmer und dann im steilen Schutt der Moräne zum Gletscher hinauf. Links den Felsen entlang stapften wir im harten Schnee auf die Paßhöhe und staunten, wie mit jedem Schritt der gewaltige Zirkus von Bergen um uns wuchs. Zwischen den dunkelgrauen Häuptern wölbte sich der saubere spaltenlose Gletscher. „Wie schön wird es jetzt!" sagte Regina. „Ja," gab ich zurück, „da unten war der Berg noch ein rechter Schlingel; aber hier oben hat er sich nun in ein rechtschaffenes und solides Wesen ausgewachsen... Und dann, Regina, die Schwurfinger auf, wer ist kein Schlingel gewesen?"

Ich blickte sie verwegen an, und da schlug sie zum ersten Mal die seidigen Wimpern nieder.

„Aber," fuhr ich wie ein Eroberer fort, „das Leben macht uns springen und klettern, bis man genug hat. Ich glaube, die Schlingelhaftigkeit liegt weit hinter uns."

Wahrhaft, der Rotondo ist ein fertiger, derber Mann! Was für gewaltige Ellenbogen macht er und wie steift er sich hoch in die Schultern! Ueber den Firn war es ein Spaziergang. Aber zum Gratsattel ging es hart und fürchterlich steil auf. Und ohne daß wir es sonderlich merkten, war es schattig um uns geworden. Wir meinten vom Berg neben uns. Aber der Capitano zeigte auf einen düstern formlosen Nebel, der sich aus jenem hellen Gewölk ob der Adulagruppe in grauen mächtigen Gespinsten über den Himmel gezogen hatte und uns alle Sonne und Bläue nahm. Sogleich schien das Rotondogestein schwarz, die nahen Hörner drohender, das Eisfeld unter uns tot, und wenn ein Stein an den Flanken niederrumpelte, ließ er eine dop-

Edmond Bille, Sierre. **Vorfrühling.** Aus «Le Village dans la Montagne». Original im Besitz der Eidgenossenschaft, deponiert im Museum von Bern.

pelt schwere Stille zurück. Kein Vogel, kein Vierbeiner, keine Mücke — nur wir drei lebten noch hier oben ...

Wahrhaft, der Rotondo ist ein fertiger, derber Mann! Als wir endlich die Achsel erreichten, schmiß er uns das Gewölke ballenweise ins Gesicht. Der Nebel rauchte in langen Schwaden um uns und füllte unsere kalten Nasen mit seinem herben Modergeruch. Das schwelte auf und ab, und nur noch schattenhaft erkannte man einen besonders groben Gratzacken aus dem Dunst.

„Farla, lasciar farla," sagte der Capitano mit seinem unerschütterten Baß und setzte sich auf einen der feuchten Blöcke. Wir machten es ihm nach und schauten dem grauen Tanz der Nebeljungfern zu. Wenn sie ihre Tücher ein wenig lockerten, sah man wieder ein Stück Firn unten oder einen Brocken Berg ob uns. Aber gleich ward alles vom dicken Qualm wieder verhüllt. Uns begann zu frieren. Die Kleider wurden allmählich naß. Aus dem Nebel ward ein feines Getröpfel, dann ein eigentliches Niederprasseln von Regen und Eiskörnern. Das Gesicht brannte uns davon. Rechts und links pfiff der Wind in die Scharten. Es war das Gescheiteste, zurückzugehen.

Je tiefer wir stiegen, umso lichter wurde es um uns, und auf dem Gletscher standen wir wieder mitten in der warmen Nachmittagssonne. Das Gewölk hatte sich über dem Rotondo ausgeregnet. Mit nassem Gesicht lachte er seinen kräftigen Manneshumor auf uns Geprellte nieder. Die letzten Nebel zerflossen. Nur der Galenstock und die Berneralpen litten noch im nordwestlich verbrausenden Unwetter.

„Sollen wir es nochmals probieren?" fragte ich unschlüssig den Capitano.

„Es ist su sspät; das näggste Jahr, Signor Walter!"

Nachdem wir am jenseitigen Gletschersaum, der an einer Stelle nach All'Acqua hinunter wie Silber überhängt, in ganz ungekürztem Humor kampiert hatten, stellte der Capitano seinen großen Apparat mit dem Zeißanastigmat auf, und ich merkte wohl, wie er auf gute Art eine Gelegenheit erlisten wollte, wo er Regina ganz allein mit dem Rotondo im Hintergrund auf die Platte bekäme. Das soll ihm nicht glücken. Ich machte mich immer um sie zu schaffen, und so manches Mal der schlaue Capitano den Apparat anders rückte, rückte auch ich schlau so, daß ich unfehlbar mit ins Bild kam.

„Schau, schau," rief da Regina, „wer taucht dort am Schnee auf? Meiner Seel', das ist der Ernst und der Arnoldli... Am Seil... Und Pickel haben sie auch, die frechen Buben!"

„Sie kommen uns entgegen!"

„Allein die Felsen und den Gletscher herauf... Welche Großhanse!" schimpfte Regina und strahlte dabei vor Vergnügen.

„Ziiijuuh!" jauchzte jetzt die herrliche Jodelstimme Arnoldlis. Sie schwangen die Pickel in der Sonne, daß es blitzte.

Was wollten die zwei Schlingel? Ach, Arnoldli sprudelte es mit seinen gesprungenen Lippen heraus: wie der Eisen den ganzen Vormittag bei Andrea Bolzi bolzgerad gewacht und nach dem Aufwachen den Tschingg mit Tee und Eiweiß bedient und immer Pst, pst! gemacht habe, Non parlar, niente parlare ... kurz, ihn so gut als möglich gepflegt habe, bis der Doktor von Airolo mit Sonnenschirm und weißer Weste dahergestiefelt sei und alles vorzüglich befunden und den Signor Dottore Walter in den Himmel und zwar bis mindestens zu den Erzengeln hinaufgerühmt habe.

Hier gab ihm die Mutter einen Klaps.

Und so seien sie uns entgegengelaufen, damit wir weiter keine Sorge hätten und nicht zum Hospiz hinab pressieren müßten. Der Ernst sei immer vorausgerannt und habe ihm mit Seil und Pickel, wo eine kitzlige Stelle war, pyramidal nachgeholfen. Der Eisen — großer Gott — kann alles, klettern, über Spalten gumpen von Klafterbreite und sogar drei Stunden lang totenstill neben einem elenden Schnarcher stehen! Pyramidal!

Ernst Eisen stand auch jetzt starr und bleich neben uns und redete kein Wort. Aber er erwartete etwas. Die Ohrfeige mußte weg. Er hatte alles getan... Na, mehr konnte er nicht!

Regina sah ihn voll lieber Mütterlichkeit an, lange, lange, und sah dann auch Arnoldli mit den nassen Schwatzlippen und das Seil zwischen beiden Jungen an und sagte endlich: „Wenn du so ein Tüchtiger bleibst, dann führe mir den Arnold nur weiter! Kein Mann könnte es meinem Bub schöner vormachen!"

„Ja, Eisen," bekräftigte ich, „du bist ein Edelmann! Das haben wir immer gewußt!"

Der Bursche biß die kleinen Zähne vor Eifer so hart in die schmale Unterlippe, daß alles Blut daraus wich. Er dankte wortlos mit einem stolzen Nicken seines langen Gesichtes. Aber dieses knappe Nicken war mit dem gleichen Gefühl geschehen, mit dem andere unter Tränen und Schwüren uns halbtot drücken.

„Du bist ein Teufelskerl," sagte ich und suchte mich mit diesem Kraftwort möglichst aus der Rührung herauszuschaffen. „Seht, wie er das Seil geknotet hat, ganz fachmännisch, und wahrhaft, da hast du ja einen wüsten Schnitt im Handballen! Ernst, den muß ich sogleich..."

In diesem verschmitzten Moment griff der Capitano blitzschnell nach dem Gummiverschluß, und ich, als gälte es meine Seele, stürzte vom geliebten Knaben zur hundertmal geliebteren Frau, stürzte mitten ins Bild hinein... Tack!

„Ma, Signor Walter," brummte der Photograph mit seiner untersten Orgelpfeife. „Sie sturzen in das Platte, Sie werderwen meine Fotografia... Sie..."

„Verzeihung," bat Regina lächelnd, „aber Walter gehört aufs Bild... Heuer unter dem Rotondo, doch das nächste Jahr oben!"

„Das nächste Jahr oben!" wiederholte ich dankbar und schüttelte ihre starke Hand.

* * *

Ich wußte wohl, daß es ein langes und nicht leichtes Jahr sein würde. Als ich am nächsten Tag allein das Tal hinunter nach Airolo zog, hatte ich neben dem eintönig rauschenden Tessin am vogelstillen einsamen Nachmittag Zeit genug zur Betrachtung, was es noch alles für uns beide zu überwinden gab bis zum eroberten Gipfel: Tage, wo man wieder scheu oder reuig oder bang zurückweicht, Tage, wo es das Herz in Wind und Eis gefrieren will, Tage, wo starke Nebel aus der Vergangenheit steigen und bald wie fernes abendliches Heimwehgewölke, bald wie nahe zornige Gewitter unsere Seele zwischen Ja und Nein herumjagen! Regina wird das dreifach schwer zu fühlen bekommen, ich weiß es... Aber der Tessin lief so kräftig vor mir her, die Berge glänzten so frisch im obersten Schnee, ein kleiner tapferer Ostwind blies mir so keck ins Gesicht und am Airoler Bahnhof pfiffen die Lokomotiven so siegreich und schritt das Touristenvolk so tatenlustig von Wagen zu Wagen, daß meine Hoffnung gewaltig über alle Sorge emporflog und ich dem Ernst Eisen noch rasch eine Ansichtskarte mit der größten, von ihm unsäglich verehrten Gotthardlokomotive kaufen und darauf mit spaßhaftem Ernst schreiben konnte:

„Grüße mir mein Mimeli und seine Mutter! Und dann steht im Fremdenbuch noch ein sehr häßliches Wort, woran du mitschuldig bist. Ich bitte dich, streiche es mit einem tapfern Federzug deiner verwundeten glorreichen Hand aus, daß kein Tüpfelchen übrigbleibt vom

gewesenen Hagestolz!"

Edmond Bille.

Mit einer Kunstbeilage und elf Reproduktionen im Text*).

„Eine deprimierende Gegend!" meinte mein Gegenüber im Eisenbahnwagen. „Links und rechts nichts wie kahle, jäh abstürzende Hänge, die jeden Augenblick in Bewegung zu geraten und den Zug und alles zwischen ihnen pulsierende Leben zu zermalmen drohen! Ich wünschte, wir wären wieder draußen. Aus dieser düstern Felswildnis scheint ein Entrinnen unmöglich, und vor dem Grandiosen dieser schroffen und verschlossenen Bergmassen muß die menschliche Seele und Ambition jeden Atem verlieren. Puh, ein unerträgliches Gefühl!"

Ich dachte an meinen ersten Ausflug ins Wallis. „Das war auch mein erster Eindruck," gab ich zurück, „und ich glaube, es wird niemand anders ergehen, der von den leuchtenden Gestaden des Genfersees her bei Regenwetter zum ersten Mal hier einfährt. Doch haben Sie einmal die sonnigen Nebentäler und ihre eigenartigen Menschen, Sitten und Gebräuche näher kennen gelernt, dann hat die Wildnis ihre Schrecken für Sie verloren und tief menschliche Züge angenommen. Es geht uns dabei ganz wie in der Kunst,

*) Dazu vgl. die Kunstbeilagen in unserer „Schweiz" IX 1905, 328/29. 440/41. X 1906, 60/61. XI 1907, 104/05.